

Jahrbuch für Hausforschung
Band 70

Bergbau und Hausbau

Zum Einfluss bergbaulicher Aktivitäten
auf den Haus- und Siedlungsbau in Europa
vom 15. bis ins frühe 20. Jahrhundert



Arbeitskreis für Hausforschung e.V.

MICHAEL IMHOF VERLAG

Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. von:
Bernd Adam, Thomas Eißing, Herbert May, Anja Schmid-Engbrodt und Heinrich Stiewe
Geschäftsstelle: Fränkisches Freilandmuseum, Eisweiherweg 1, D-91438 Bad Windsheim
E-Mail: ahf@freilandmuseum.de

Redaktion für diesen Band:
Bernd Adam, Thomas Eißing, Oliver Fries, Herbert May (Schlussredaktion),
Carolin Sophie Prinzhorn, Michael Schimek, Anja Schmid-Engbrodt

Lektorat:
Susanne Grosser, Katja Böger

Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. in Goslar vom 3. bis 6. Oktober 2019

Titelbild: Clausthal-Zellerfeld, Ortsteil Clausthal, Zehntnerstr. 1–9, ursprünglich eingeschossige Bergmannshäuser (vermutlich 18. Jahrhundert). Mit erhöhtem Bedarf an Wohnraum in Zeiten reicher Erzausbeuten wurden die Dächer zu sogenannten Dache-tagen ausgebaut. Die meist ausgeblockten Fachwerkhäuser sind straßenseitig häufig mit Dielen beschlagen. Der Straßenzug zeigt die typischen Überformungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhun-derts. Foto: Anja Schmid-Engbrodt 2014

Vorsatz: Knappensiedlung, Blick auf einen Häuserblock der Hausart II, um 1923/24. Rechts im Bild einer der zahlreichen Brunnen. (Sammlung des AzW)

Frontispiz (S. 2): Goslar, Hoher Weg 1 („Brusttuch“). Dieses wohl bekannteste Bürgerhaus Goslars besteht aus einem steinernen Unterbau mit integriertem Wohnteil und einem Fachwerkstock. Während der Massivbau spätgotische Steinmetzarbeiten aufweist, zeigen die Fachwerkschnitzereien bereits Renaissancemotive. (Arnhold 2017)

Abkürzungen bei Datierungen:
(d) dendrochronologisch datiert
(i) inschriftlich datiert
(a) Datierung aufgrund von archivalischen Quellen

© 2025
Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25
D-36100 Petersberg
Tel.: 0661/2919166-0, Fax: 0661/2919166-9
www.imhof-verlag.de, info@imhof-verlag.de

Reproduktion und Gestaltung:
Anna Krannig-Wess, Michael Imhof Verlag

Druck:
Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe

Printed in EU
ISBN 978-3-7319-1538-6

Seite 6: Marienberg, Rathaus, Portal, 1539. (Norbert Kaiser, [wikimedia commons](#))

Seite 8: Rammelsberger Straße 68 ff., Doppelhäuser von 1939. (Backhaus 2020)

Seite 11: Lollar (Landkreis Gießen, HE), Marburger Straße 103–115. Gebäudereihe zweigeschossiger Doppelwohnhäuser von 1903 der sogenannten Kolonie, der Arbeitersiedlung der Main-Weser-Hütte. (Otto Volk 2012)

Seite 12: Goslar, Schreiberstraße 2. Die Kemenate entstand mit ihren schlanken Bogenfenstern in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der ursprüngliche Dielenteil ist um 1800 durch einen Fachwerkbau ersetzt worden (rechts). (Arnhold 2017)

Nachsatz: Goslar, die Peterstraße im Frankenberger Viertel heute, mit einstigen Bergmannshäusern. (Backhaus 2020)

Inhalt

- 9 Vorwort
Anja Schmid-Engbrodt
- 13 Einführung
Anja Schmid-Engbrodt und Heinrich Stiewe

Das Bauwesen in Bergbauregionen

- 19 Bergbau und Hausbau im westlichen Harz
Anja Schmid-Engbrodt
- 33 Konkurrierende Nutzungsansprüche an Holz im Harz vom 17. bis 19. Jahrhundert
Friedrich-Wilhelm Wellmer, Jürgen Gottschalk, Winfried Ließmann
- 47 Die Oberharzer Bergstadt Zellerfeld und der Stadtbrand von 1672
Thomas Kellmann
- 67 Kunstmeister Christian Schwarzkopf (1685–1760). Eine berufliche Karriere im Harzer Montanwesen an der Nahtstelle von Bergbau und Hausbau
Stephan Kapke
- 77 Erzbergbau im Rheinland und die Häuser der Kupfer- und Reidemeister
Carsten Vorwig
- 93 Vom „lästigen Übel“ zum „nützlichen Nebenprodukt“. Der Schlackenstein als regionaltypischer Baustoff im Lahn-Dill-Gebiet (19./20. Jahrhundert)
Tim Schönwetter

Die Wohnhäuser der Bergleute

- 105 Gibt es das Bergmannshaus des 16./17. Jahrhunderts in Freiberg? Freiburger Wohnhäuser von Bergleuten, Bergbeamten und Berggeschworenen der Frühen Neuzeit im überregionalen Vergleich
Yves Hoffmann, Uwe Richter
- 131 Frühneuzeitliche Arbeitersiedlungen um Nürnberg
Thomas Wenderoth
- 145 Die Wohnsituation der Rammelsberger Bergleute in Goslar
Britta Backhaus
- 159 Das Knappendorf in Hüttenberg. Eine Werksiedlung der Montanindustrie am Kärntner Erzberg
Lisa-Maria Gerstenbauer
- 179 Arbeiterwohnen und Werkswohnungsbau des 19. und 20. Jahrhunderts in Westfalen und der Kulturtransfer aus dem Harz und anderswoher
Thomas Spohn



Bauten für das Bergwesen

- 201 Struktur und Sonderbauten der Silberbergbaustädte Potosi, Annaberg und Marienberg im 16. Jahrhundert. Zur Korrelation von Städtebau und Montanwesen
Marco Silvestri
- 215 Hannoversche Staatsarchitektur im Harz. Der Wiederaufbau von Bergamtsgebäude, Zehnthaus und Münze nach dem Clausthaler Stadtbrand von 1725
Bernd Adam
- 231 Das ehemalige Spitalshaus auf der Löllinger-Sonnseite in der Gemeinde Hüttenberg in Kärnten. Werksgebäude, medizinische Versorgung und Wohnen auf rund 1.000 Metern Seehöhe
Oliver Fries

Bauten in der mittelalterlichen Reichsstadt Goslar

- 247 Das Rathaus in Goslar. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte
Christine H. Bauer
- 269 Der steinerne Wohnbau Goslars im Mittelalter
Elmar Arnhold

Aktuelle Forschungen

- 287 Die romanischen Kamine des Regensburger Römerturms in ihrem baulichen und bauhistorischen Kontext
Jonas Lengenfeld
- 297 Zur Genese der Stube. Eine neue Zusammenfassung wort- und sachgeschichtlicher Befunde
Barbara Perlich
- 309 Bauhistorische Untersuchungen am früheren Hauptgebäude des Hessischen Hofes in Treffurt
Lutz Scherf
- 321 Mühle, Brau- und Backhaus im „Gärtnerhaus“ des Klosters Isenhagen
Birte Rogacki-Thiemann
- 327 Stroh-Lehm-Behänge des europäischen Mittelgebirges im 18. und 19. Jahrhundert
Heike Notz
- 337 Obrigkeitliche Einflussnahme auf das private Bauwesen in Bamberg im 19. Jahrhundert. Bauvorschriften der ersten Jahrhunderthälfte
Melanie Rapp
- 343 Windfang, Waschküche, Wohnzimmer. Die Entwicklung von Siedlungshäusern von 1945 bis 1965 in mittelfränkischen Dörfern
Markus Rodenberg
- 363 Autorinnen und Autoren



Vorwort

Mit dem Tagungsthema „Bergbau und Hausbau – Zum Einfluss bergbaulicher Aktivitäten auf den Haus- und Siedlungsbau in Europa vom 15. bis ins frühe 20. Jahrhundert“ hatte sich der AHF das ambitionierte Ziel gesetzt, jene mit dem Bergbau verbundenen Faktoren zu beleuchten und vergleichend gegenüberzustellen, die für den Haus- und Siedlungsbau in Regionen mit ausgeprägter bergbaulicher Tätigkeit relevant sind und darzustellen, wie sich diese im Baubestand abbilden.

Mit Goslar und gleichsam vor der Kulisse der Oberharzer Bergstädte war ein Tagungs- und Exkursionsort gewählt, der die Geschichte des Erzbergbaus von seinen Wurzeln im hohen Mittelalter über seine Blüte im 16. Jahrhundert bis zur „Wiederbelebung“ mit den aus den 1930er Jahren stammenden Bauten der Erzaufbereitung am Rammelsberg oder der Armerzaufbereitung am Bollrich exemplarisch veranschaulicht. Die Bedeutung der Stadt Goslar für den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbau belegt nicht zuletzt die Ausweisung der Altstadt Goslar mit dem Erzbergwerk Rammelsberg als Weltkulturerbe 1992, an die sich die Auszeichnung der Oberharzer Wasserwirtschaft 2010 zum UNESCO-Weltkulturerbe anschloss. Vor diesem Hintergrund ist der AHF besonders dankbar, dass die erfolgreichen Kooperationen mit den wichtigen wissenschaftlichen Akteuren und Institutionen, dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, der Stadt Goslar, der Stiftung UNESCO Welterbe im Harz und nicht zuletzt dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum eine erfolgreiche und interessante Tagung ermöglichen.

Das Schürfen nach Silbererzen ließ in Goslar und im Oberharz sowie im sächsischen Erzgebirge bei Freiberg und in anderen Regionen, von denen hier stellvertretend und ergänzend das Hochgebirge bei Salzburg, der tschechische Silberbergbau um Joachimstal (Jáchymov), in Tirol (Schwaz) und dem heutigen Südtirol (Sterzing) genannt seien, prosperierende Zentren entstehen. Der Silberbergbau schuf die Voraussetzung für die Teilhabe am europäischen und globalen Handel. Entsprechend verband sich in europäischen neuzeitlichen Silberbergbauregionen die Förderung der Silbererze mit der Verhüttung und schließlich der Münzprägung. Federführend, fördernd und kontrollierend waren hier die jeweiligen Herrschaften.

Die Kulturlandschaft des Oberharzes mit seinen im Laufe des 16. Jahrhunderts von Seiten der Herrschaften gegründeten Bergstädten – in unmittelbarer Nähe zur ehemaligen freien Reichsstadt Goslar und dem

Zisterzienserkloster Walkenried, welches im Mittelalter wesentlichen Anteil am Bergbau und der Verhüttung hatte – ist allein vor dem Hintergrund der hier lagernden Silbererze erklärbar. Mittels erlassener „Bergfreiheiten“ steuerten die Territorialherrschaften die Ansiedlung von Bergmannsfamilien, regulierten die Nutzung natürlicher Ressourcen, von denen das Holz neben den Erzen die wichtigste Rolle spielte: für den Ausbau der Schächte und Stollen, für die Wasserkünste, als Energieträger in der Verhüttung und im Hausbrand und wesentlich als Bauholz für Bergbau- und Wohngebäude. Entsprechend kam es hier früh zur Einrichtung einer Forstwirtschaft, um die rivalisierenden Ansprüche erfüllen zu können.

Der untertägige Bergbau mit der Erreichung zunehmender Tiefen und den damit erforderlichen fortschreitenden Technologien der Wasserhaltung und ganz wesentlich auch die Fortschritte in der Verhüttung der Erze, machten den Oberharz mit den „Berghauptstädten“ Clausthal und Zellerfeld zu Zentren der Wissenschaft und Lehre, die mit den wichtigen europäischen Bergbauzentren vernetzt waren und in einem wissenschaftlichen Austausch standen. Sowohl das „Berggeschrei“ als auch der stetige Wissenstransfer führten zu umfangreichen Wanderbewegungen der Bergleute zwischen den Bergbauregionen, die sich neben anderen Standortfaktoren auch auf die Siedlungsprozesse auswirkten: Phasen des Wachstums und der Verdichtung, die Zeiten von partiellen Wüstungsprozessen gegenüberstehen.

Der Sektor des Bergbaus umfasst auch die Gewinnung weiterer Erze wie Kupfer, Eisen, Zink und Blei, das Fördern von Salz, Sanden, Kiesen, Tonen und Kohle oder die Gewinnung von Steinen in Brüchen. Dies kann untertägig oder obertägig erfolgen und prägt die jeweilige Region als Kulturlandschaft mit den Einrichtungen und den baulichen Strukturen der Förderung. Nicht selten werden die Bergprodukte als Baumaterialien oder Nebenprodukte des Bergbaus oder der Verhüttung respektive Veredelung im Bauwesen verwendet. Dies betrifft die Nutzung von natürlichen und künstlichen Steinen, etwa aus Schlacke, für Mauern und das Eindecken der Dächer (z. B. Schiefer) oder die Verwendung von Farbpigmenten für Anstriche der Fassaden und Innenräume. Eisengussprodukte wie Treppen und Geländer fanden ebenso Anwendung im Hausbau.

Für die Bergleute und ihre Familien – seien es die vom Leder (diejenigen, die im Bergbau körperlich arbeiteten) oder die von der Feder (die als Unternehmer, Ingenieure

und in der Verwaltung tätig waren) – wurden Häuser und Siedlungen errichtet. In Regionen, wie dem hoch spezialisierten Oberharz, in denen keine für die Versorgung der Bewohner ausreichende Landwirtschaft betrieben wurde, entstanden zentrale Versorgungseinrichtungen wie das Kornmagazin in Osterode.

Die Verknüpfungen des Bergbaus mit dem Siedlungs- und Bauwesens sind so mannigfaltig, dass dieser Tagungsband nur einen ersten Einblick auf die verschiedenen hier dargelegten Facetten werfen kann, zu denen auch die Fragen gehören, ob sich Innovationen im Bergbau (z. B. durch Zimmerleute) auch im Hausbau, Kirchenbau oder anderen Sonderbauten ablesen lassen und ob sich der Typ eines „Bergmannshauses“ nachweisen lässt, wie es der in Goslar tätige, 2016 verstorbene Hans-Günter Griep, zugleich langjähriges Mitglied des AHF, 1975 in seiner Publikation „Das Bürgerhaus der Oberharzer Bergstädte“ postulierte.

Die meisten europäischen Bergbaugebiete haben bereits wirtschaftliche und damit verbundene gesellschaftliche Transformationen erlebt, andere Regionen wie das Rheinische Braunkohlerevier durchlaufen mit dem Ausstieg aus der deutschen Kohleverstromung aktuell einen grundlegenden Strukturwandel.

Auch wenn diese Wandlungsprozesse immer zum Verlust von kulturellem Erbe geführt haben, sind wichtige Bauten und Strukturen in den bergbaulichen Zentren als primäre Quellen erhalten geblieben. Die Tagung hat deutlich gemacht, dass zahlreiche dieser Quellen noch unzureichend erforscht sind. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass in der Montangeschichte

die wissenschaftlichen Schwerpunkte meist anders gesetzt sind. Ein verstärkter Austausch dieser Disziplin mit der Hausforschung wäre wünschenswert. So fehlen auf diesem Gebiet systematische Untersuchungen des Hausbestandes. Daher war es ein Anliegen der Tagung, auf diese bedrohten Gebäude aufmerksam zu machen und Möglichkeiten einer intensivierten Erforschung auszuloten. Vor diesem Hintergrund ist es besonders bedauerlich, dass nicht alle Tagungsbeiträge für den vorliegenden Tagungsband eingeworben werden konnten.

Da der AHF im Rahmen seiner sich an Schwerpunktthemen orientierten Jahrestagungen auch ein Forum für aktuelle Ergebnisse der Bau- und Hausforschung bieten möchte, wird auch dieser Tagungsband durch Beiträge aus neuer Forschung ergänzt.

Ich danke besonders den Kooperationspartnerinnen und -partnern der Institutionen und allen, die am wissenschaftlichen Austausch im Rahmen der Tagung und am Entstehen des Tagungsbandes mitgewirkt haben. Ein besonderer Dank gilt dem im April 2024 verstorbenen Montanhistoriker Dr. Christoph Bartels, ehemaliger Leiter der Forschungsstelle zur Bergbaugeschichte im Deutschen Bergbau-Museums Bochum für seinen Festvortrag „...Tochter des Berges“: Die Stadt Goslar und das Montanwesen im nordwestlichen Harz während des Mittelalters“, der leider in diesem Tagungsband fehlen muss.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich dennoch eine anregende Lektüre.

*Dr. des. Anja Schmid-Engbrodt M.A.
(stellvertr. Vorsitzende des AHF)*



Das Bauwesen in Bergbauregionen

Bergbau und Hausbau im westlichen Harz

Anja Schmid-Engbrodt

2019 wurde zuletzt eine grenzüberschreitende Montanregion zum Weltkulturerbe erklärt:

Die Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří besteht aus sächsischen und tschechischen Teilen historisch bedeutender Erzreviere, zu denen die Bergbaugebiete Annaberg, die historische Altstadt Freiberg sowie die Bergbaulandschaft Joachimstal (Jáchymov) zählen.

Die schwedische Stadt Falun mit ihrer seit dem Mittelalter bis 1992 betriebenen Kupfergrube und den dazugehörigen Arbeitervierteln hat den Status des Weltkulturerbes bereits seit 2001. Neben weiteren Beispielen zeigt vor allem aber auch der Oberharz die prägenden Faktoren einer primär durch Bergbau geschaffenen Kulturlandschaft. Dazu zählen neben den mit dem Bergbau verbundenen Siedlungen die heute noch karg bewachsenen Abraumhalden und die Oberharzer Wasserwirtschaft mit Dämmen, künstlichen Teichen und Wasserläufen. Die Altstadt Goslar mit dem Erzbergwerk Rammelsberg ist seit 1992 Weltkulturerbe, die Zeugnisse der Oberharzer Wasserwirtschaft seit 2010.

„Die Bevölkerung im Harz lebte so einseitig von dem und für den Bergbau und das Hüttenwesen, daß diese Tätigkeit für das gesamte Dasein bestimmend wurde. Alle anderen Berufe waren darauf ausgerichtet, die im Bergwesen notwendigen Baulichkeiten herzurichten, die Gerätschaften zu liefern oder den persönlichen Bedarf der bergmännischen Bevölkerung zu decken [...]. Das Bürgerhaus in den Oberharzer Bergstädten ist deshalb ein Bergmannshaus.“¹ Der Hausforscher Hans-Günther Griep hatte diese bisher nicht infrage gestellte Feststellung 1975 in der Einführung zum 19. Band in der von Adolf Bernt begründeten Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“ formuliert und mit dem Band „Das Bürgerhaus der Oberharzer Bergstädte“ die bis heute umfänglichste Publikation zum Oberharzer Bauwesen vorgelegt (Abb. 1).

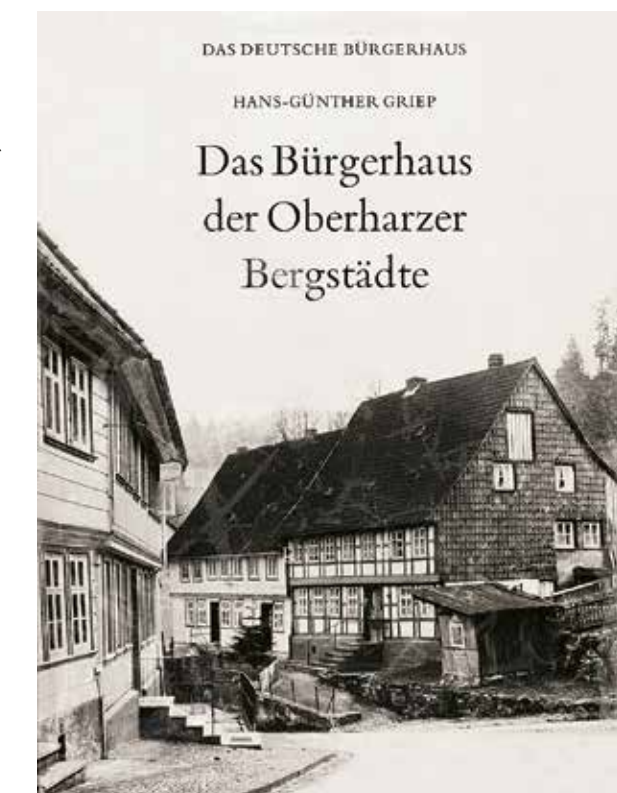
Obwohl Griep bereits 1959 im ersten Band der Reihe – „Das Bürgerhaus in Goslar“² – die Stadt Goslar aufgrund der Erzvorkommen am Rammelsberg als mittelalterliche Bergbaumetropole bezeichnete, sieht er die engen baulichen Zusammenhänge zum Erzbergbau, wie er sie für den Oberharz ausführt, hier nicht.

Deutlich im Stadtbild erkennbar ist hingegen der schon für das 13. Jahrhundert schriftlich belegte Goslarer Schieferbergbau (Abb. 2).³ Der in Tagebauen nahe der Altstadt geförderte Dachschiefer ist in vielen verschiede-

nen Formen und Zeitschichten noch heute im Stadtbild prägend. Dabei wurde insbesondere für Dachdeckungen eine Unterkonstruktion aus Latten und Lehm packungen anstelle einer Holzschalung zur Ausführung gebracht. Die ältesten Schieferdeckungen haben sich in der Goslarer Altstadt an stärker vor Witterungseinflüssen geschützten Außenwänden erhalten (Abb. 3a und 3b).

Dass es bergmännisches Leben in der Altstadt von Goslar gab, belegen die romanische Klauskapelle⁴ des 12. Jahrhunderts am Kloster – eine Torkapelle, die ab etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts (nach 1537) von Goslarer Bergleuten zur Andacht auf dem Weg zum Rammelsberg genutzt wurde, und die sich hier anschließenden Wohnhäuser des sogenannten Frankenberger Viertels.

Während die Oberharzer Bergstädte im 16. Jahrhundert als herrschaftliche Gründungen entstanden, war es für Goslar der sogenannte Riechenberger Vertrag von



¹ Buchumschlag zum Band „Das Bürgerhaus der Oberharzer Bergstädte“ von Hans-Günther Griep, erschienen 1975. Abgebildet ist ein Straßenzug in Bad Grund (Landkreis Göttingen, NI).

7 Zellerfeld, Häuser Zellweg 26–38 (von rechts nach links) mit Geländestufe in der Straße, erbaut 1673 ff. (Foto: Kellmann 2019)



angezeigte Landesgrenze nach Südosten zwischen Komunionharz und Einseitigem Harz wurde überplant. Alle neuen Straßen endeten grundsätzlich im Nichts, wurden bestenfalls notdürftig an das bestehende Wegenetz außerhalb der Ortslage angeschlossen. Die Grundfläche der neuen Stadt hatte sich bei offensichtlich gleichbleibender Anzahl der Hausstätten mehr als verdoppelt, wobei der Anteil der Hauseigentum besitzenden Bergleute stark rückläufig war. Vor allem an den Ortsrändern wurde an Reserveflächen gedacht. Fragt man nach dem Urheber dieses Bebauungsplanes, so kommt der Festungsbaumeister des Herzogs Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel (1627–1704), Generalmajor und Oberingenieur Tobias von Schmiedeberg (1657–1690), infrage. Schmiedeberg war nachweislich verantwortlich für den ebenfalls regelmäßigen Bebauungsplan der am 24. August 1673 weitgehend abgebrannten Stadt Seesen am westlichen Harzrand.²⁰

Vom ältesten, bis in die Stadtgründungsphase des 16. Jahrhunderts zurückreichenden Hausbestand sind heute in Zellerfeld allenfalls punktuell noch Kelleranlagen erhalten. Eine entsprechende Kartierung, die Auskunft über Lage, Größe, Form und Alter der bestehenden Keller geben würde, gehört zu den vielen Forschungsdesideraten zum Hausbau im Oberharz. Die zwischen 1626 und 1661 erbauten Häuser bilden somit die wichtigsten hauskundlichen Quellen, die es ermöglichen, Konstanten im Hausbau des 17. und 18. Jahrhunderts zu benennen. Sie erlauben es jedoch nicht, die Brücke zum vermutlich

im Aufgehenden gänzlich verschwundenen Bestand des 16. Jahrhunderts zu schlagen. Während die Zellerfelder Neustadt bei einem weiteren Stadtbrand am 6. Juni 1737 eingeäschert wurde, blieb allein im sogenannten Treuerzipfel unweit der Grube Treue ein nennenswerter Hausbestand aus der Zeit vor 1672 erhalten.

In einem weiteren, diesmal datierten Stadtplan aus der Wiederaufbauphase der Stadt vom 14. September 1674, der sich zuletzt im Bestand des Stadtarchivs Clausthal-Zellerfeld befunden hatte, legte der Markscheider Christian August Reinerding Rechenschaft über den Stand des Wiederaufbaus ab (Abb. 6).²¹ Reinerding unterschied hierbei fünf Gruppen von Hausstellen: Die „Häuser so stehen [ge]blieben“ wurden lediglich summarisch innerhalb der neuen Baublöcke verortet, alle anderen Hausstellen dagegen in ihren Grundflächen, soweit sie bereits im Zuge eines Umlegungsverfahrens abgesteckt waren. Mit einer durchlaufenden Nummerierung wurden diejenigen Hausstellen bedacht, die bis 1674 fertiggestellt werden konnten, oder für die wenigstens eine konkrete Bauabsicht bestand. Nicht nummeriert wurden dagegen die Reserveflächen mit Grundstücken für Alteigentümer, von denen noch keine Entscheidung vorlag. Immerhin hatte es bereits vor der Brandkatastrophe einen großen Leerstand gegeben, was auf viele ungeklärte Eigentumsverhältnisse, auswärtig lebende Alteigentümer und die Anhäufung von vielen ledigen Hausstellen in den Händen einer finanzstarken Oberschicht verweisen könnte. Noch

Rechte Seite:
8 Zellerfeld, Häuser Treuerzipfel 7, 6, 2, 1 (von links nach rechts), erbaut Mitte des 17. Jahrhunderts, vermutlich über älteren Gewölbekellern. (Foto: Kellmann 2019)

9 Zellerfeld, Marktstraße 37 und 39, erbaut zwischen 1672 und 1737. (Foto: Kellmann 2019)



im ersten Jahr des Wiederaufbaus, also 1673, wurden 117 Hausstellen (rot koloriert) neu bebaut. Bis September 1674 folgten weitere 52 Neubauten (ursprünglich grün koloriert, heute ockerfarben). Weitere 151 Grundstücke waren angewiesen, das Umlegungsverfahren mit den Alteigentümern abgeschlossen oder im Gang. Wichtigste Ursache für den vergleichsweise schleppenden Wiederaufbau war der Mangel an Baustoffen, im Wesentlichen an Bauhölzern und Dachziegeln. Dass überhaupt wieder aufgebaut wurde, war einer Hochphase im Bergbau geschuldet, die bis 1685 anhielt.²²

Der neue schachbrettartige Stadtgrundriss nahm viele Elemente der Vorgängeranlage auf. Die Regelmäßigkeit war schon in der planmäßig fortgeführten Renaissancestadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt. Mit Abweichungen und der Rücksichtnahme auf den Altbestand und die Geländetopografie wurde jetzt gebrochen. Alles hatte sich nun dem streng orthogonalen Straßennaster unterzuordnen. An der Hauptquerachse im Zentrum mit dem Marktplatz, der sich zunächst über einen (1672/73), dann (1674) aber über zwei Baublöcke erstrecken sollte, konzentrierten sich alle öffentlichen und herrschaftlichen Gebäude wie Münze, Bergamt, Bergkirche, Bergapotheke, Bergschule, das Rathaus und auch die privaten Häuser der hohen Funktionsträger der Berghauptmannschaft, der Rechtsprechung und der Ratsverwaltung. Bis 1674 konnten von den öffentlichen Einrichtungen allein der „Fürstliche Münzplatz“, die Bergapotheke und die Bergschule neu errichtet werden. Alle anderen Institutionen mussten sich, oft über viele Jahrzehnte, mit Zwischenlösungen in angemieteten Häusern zurechtfinden.²³ Die Hauptquerachse zwischen dem Zellweg im Südosten und der Schützenstraße im Nordwesten wurde im rechten Winkel durch die alte Hauptlängsachse geschnitten. Diese zweite Konstante der Stadt seit ihren Anfängen bildet bis heute die Goslarische Straße im Verlauf der wichtigen Harzquerung von Osterode im Süden nach Goslar im Norden. Die alte Harzstraße führte bereits vor dem Stadtbrand nicht in gerader Linie auf die Brücke über den Zellbach am Fuße des Brauhausberges zu, sondern endete wie auch im Wiederaufbau im Nichts einer stark abfallenden Geländekante. Der die Bergstadt Zellerfeld passierende Durchgangsverkehr über die Landesgrenze nach Clausthal und Osterode musste sich somit auch weiterhin den Weg über die untergeordneten Querachsen oder über die Diagonale des unteren Marktplatzes suchen, wo sich noch heute eine Wegeverbindung befindet.

Der Wiederaufbau folgte der im 17. und 18. Jahrhundert üblichen Regulierung über landesherrlich-fürstliche Bauverordnungen.²⁴ Die Einhaltung der festgelegten Baulinien, die Standardhöhen des Ständerwerks im Erd- und Obergeschoss sowie die Anzahl der Geschosse wurden reglementiert. Die Verordnungen bildeten damit die damals bestehende Gesellschaftsordnung ab mit einer grundsätzlichen Abstufung vom Stadttinneren nach außen ent-

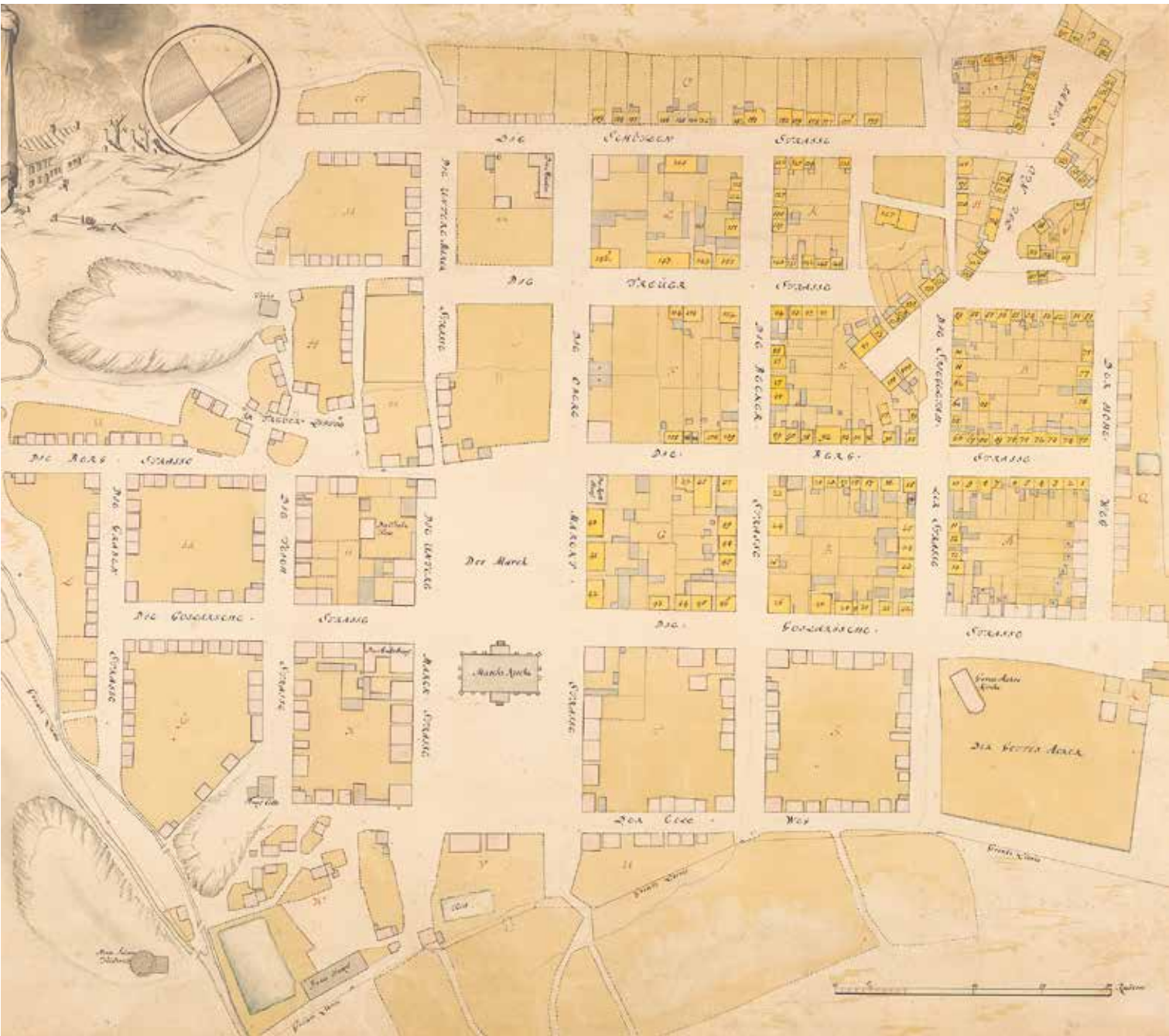
sprechend der sozialen Stellung der Bewohner. Zugleich stehen sie für die hohe Bedeutung des konstruktiven Brandschutzes. Die Zuweisung der entsprechenden Quartiere orientierte sich an der Belegschaftszugehörigkeit zu einer Grube. Ein Stadtplan von Johann Heinrich Eggers von 1719 zeigt die entsprechend farbig kolorierte Einteilung der Bergstadt Zellerfeld in vier sogenannte „Roten“ oder Viertel, die zwar räumlich zusammenhingen, nicht aber an Baublöcken orientiert waren.²⁵ Innerhalb des Quartiers herrschte also eine soziale Mischung, wie sie auch bezogen auf die Gesamtstadt festzustellen ist.

Die Straßen erhielten vermutlich schon beim Wiederaufbau 1672 erstmals Baumreihen, die im Brandfall den Funkenflug minimieren sollten. Die Querschnitte der Straßen schwankten in der Breite zwischen 19 und 25 Metern, unabhängig von deren Funktion, Lage und Bedeutung. Ausschlaggebend hierfür war allein die stark bewegte Geländetopografie mit Höhendifferenzen innerhalb der Stadt von rund 60 Metern. Punktuell wurde daher auch ein Höhenversatz zwischen den beiden Fahrbahnen einer Straße erforderlich, so wie es heute noch am Zellweg, am Hohen Weg und in der Schützenstraße zu sehen ist (Abb. 7). Auf beiden durch eine geböschte Trockenmauer getrennten Fahrbahnen mussten Fuhrwerke unter Berücksichtigung der weit in den Straßenraum ragenden Außentreppen zumindest in einer Richtung passieren können.

Hinsichtlich der verwendeten Haustypen und der Gruppierung in Reihen zu in der Regel nur zwei Häusern scheint sich nichts geändert zu haben. Die Häuser Treuerzipfel 1, 2, 6 und 7 aus der Mitte des 17. Jahrhunderts unterscheiden sich allenfalls in den Dekorationsformen der Füllhölzer in den vorkragenden Obergeschossen und Dachbalkenlagen von den nach 1672 errichteten Bauten wie Marktstraße 37 und 39 (Abb. 8 u. 9). Gemeinsam war allen Neu- und Altbauten aufgrund der Verknüpfung von Wohn- und Scheunenfunktion die Anlage frei stehender Giebel mit Ladeluke zur Heubergung im Dachraum. Aufgrund der hohen Schneemengen im Winter war es geboten, den Stall unmittelbar an das Vorderhaus anzubinden, sodass er auch bei widrigen Witterungsverhältnissen gut zu erreichen war. Die Separierung von rückwärtigen Stallspeichern firstparallel zum Vorderhaus, also in zweiter Reihe, setzte sich erst im Zuge des Feuer-schutzes nach dem Stadtbrand von 1737 durch.

Der erneute Stadtbrand am 6. Juni 1737 mit anschließendem Wiederaufbau

Im Haus- und Städtebau der Bergstädte steht das 18. Jahrhundert im Gegensatz zur Entwicklung außerhalb des Oberharzes grundsätzlich im Zeichen der Kontinuität zum 17. Jahrhundert. Bei dem erneuten Stadtbrand in Zellerfeld am 6. Juni 1737 ging der nördliche Teil mit der Neustadt aus der Zeit vor 1661 und einigen Baublöcken aus dem Wiederaufbau nach 1672 mit insgesamt 192



Wohnhäusern verloren (Abb. 10).²⁶ Der Brand wurde zum Anlass genommen, den Bebauungsplan von 1672 konsequent fortzuführen und zu vollenden. Mit Ausnahme eines kleinen Quartiers im Treuerzipfel war der Plan somit über einen Zeitraum von rund sieben Jahrzehnten Zug um Zug umgesetzt worden.

Der Wiederaufbau nach 1737 wird greifbar in den Sitzungsprotokollen der Berghauptmannschaft, bestehend aus den drei Berghauptmännern, dem Bergsekretär sowie dem Berg- und Forstschreiber.²⁷ Aufgrund der besonderen Eilbedürftigkeit, noch vor Wintereinbruch viele Neubauten unter Dach zu bekommen, erhielten die für den Bergbau besonders relevanten Berg- und Fuhrleute

das vorhandene, auf Lager liegende Schachtholz und die Fuhrleute zusätzlich Futtergerste aus dem Harzkornmagazin. Entscheidend für die Höhe der Hilfgelder aus der Bergkasse und die Zuweisung von Holz war die soziale Rangordnung. Bergamts-Bedienstete und deren Witwen wurden vorrangig bedient, dicht gefolgt von den Berg-Bediensteten wie Ober- und Untersteigern sowie deren Witwen. Die Bergleute, die eigentlich erst an siebter Stelle nach den leitenden Pochwerk-, Hütten- und Münz-Bediensteten standen, wurden mit den Fuhrleuten an achter Stelle diesmal vorrangig behandelt. Die städtischen Angestellten, Handwerker, Schulmeister, Forstarbeiter und andere im engeren Sinn nicht bergmännischen Gewerbe

10 Stadtplan von Zellerfeld mit Eintragung der Brandschäden vom 6. Juni 1737, gezeichnet von Otto Dassen und Johann Heinrich Eggers. Die abgebrannten Vorder- bzw. Haupthäuser sind gelb koloriert (vgl. dazu auch Anm. 26). (Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Wolfenbüttel, K 3963)